



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Berdrow, Wilhelm: Was das fahrende Volk erzählte : aus den Coswiger  
Bettelregistern

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Man nehme sich nur Frankreich als Beispiel. Dort hat die Militärbehörde schon angeordnet, auf den Personalberichten über die Offiziere neben der Kenntniss fremder Sprachen auch anzugeben, ob der Offizier die Weltsprache kennt, und zwar geschieht das, indem man schreibt: lit et parle l'Esperanto. Durch ein geordnetes Zusammenwirken ließe sich also ohne große Mühe ein Werk von unschätzbarem Wert schaffen, und man würde, wie Dr. Zamenhof in dem obenerwähnten Briefe auch schreibt, sich rühmen können, daß man eine große Menge von Trübsal vom Schlachtfelde weggeschafft und die Mitglieder des Roten Kreuzes in ihrem menschenfreundlichen Wirken wesentlich unterstützt habe.

Soweit die Belgique militaire. Sicher wäre eine Sprache, in der sich wenigstens alle Kulturvölker verständigen könnten, von unermeßlichem Werte. Es fragt sich nur, ob es nicht mehr zu empfehlen und leichter durchzuführen ist, eine der bestehenden europäischen Sprachen, etwa die schon so weit auf der Erde verbreitete englische Sprache zur Weltsprache und deshalb obligatorisch in allen Ländern zu machen, als eine ganz neue Sprache wie Esperanto oder Volapük zu konstruieren. Die Einführung einer bestehenden Sprache scheint mir leichter durchzuführen.

C. v. H.



## Was das fahrende Volk erzählte

Aus den Coswiger Bettelregistern von Wilhelm Berdrow



In einem frühern Grenzbotenartikel (1907, Nr. 18) habe ich zu schildern versucht, welche Menge von Leuten aus den verschiedensten Ständen, Berufen und Gegenden die gewerbsmäßige Wanderbettelei auf den Landstraßen im siebzehnten Jahrhundert in Bewegung erhielt, und welch ein Strom von ihnen sich jahraus jahrein durch eine kleine Landstadt ergoß. In großen Städten mögen sie schon damals keine Rolle gespielt haben, in der Menge verschwunden sein, wie heute der viel stärkere Strom der „armen reisenden Handwerker“. Aber in einem Städtchen wie Coswig hatten sie Muße, ihr Verslein von ihren Leiden und Erlebnissen herzusagen, und hatte der Stadtschreiber Muße, es nicht nur anzuhören, sondern auch ab und zu ein wenig davon mit in die Rechnungsbücher einfließen zu lassen, wo er die kleinen Ausgabeposten an die armen und brandbeschädigten Leute eintrug. Diese, oft in Abordnungen ihrer eingäscherten Heimatsorte kommend, bilden eine besonders starke Abteilung der Almosenjämmler. Brände waren eben früher, als die Wohnhäuser fast ausnahmslos von Holz und Lehm erbaut wurden, viel häufiger und verheerender als heute. In den wenigen Stadt- und Kirchenrechnungen zwischen 1595 und 1600 werden große Brände berichtet aus Erfurt (200 Häuser), Wartenburg

Grenzboten II 1907

67

(150 Häuser), Schildburg „unter dem jungen Herrn von Weimar, woselbst 95 Erben sampt der Kirchen und Kloeden und das Pfarrhaus zu grunde verbrannt“, ferner aus Wildenberg in Braunschweig (120 Häuser) und Hirschberg (190 Häuser, wohl das damals bedeutende Hirschberg am Riesengebirge). Von der Unduldsamkeit der 1550 in Westdeutschland eingewanderten Jesuiten erzählten vertriebne Schreiber, Pfarrer und Rectoren aus den Stiftern Würzburg, Bremen und andern, z. B. „ein armer pfarr-Herr von Harzburgt unter den Bischoff von Würzburgt, der evangelischer Bekenntnuß von den Papisten vertrieben“. Viele aus Ungarn zurückkehrende Landsknechte wußten von fernern Welthändeln zu erzählen. Inzwischen werden immer neue Brände genannt; ein absonderlich böses Jahr war 1597. In Rotenstein wurde am 4. März „von zwei Böse huben“ ein Feuer angelegt, das „59 wollerbaute häuser sampt Rathauß, Pfarr und Schul, item des pfarners weib neben dem kindlein und fünf Manns personen verbrannt“. In demselben Jahre wurden in Rosenberg am 18. Mai 63 Wohnhäuser, vier Personen und eine Sechswöchnerin „im Wetter“ verbrannt, und am 15. Juni durch ein Gewitter mit Hagelschlag 29 Wohnhäuser zu Rodan eingäschert, sechs Menschen verbrannt „und das Getraidich auf zwei Meilen wegs weggeschlagen“. Überhaupt war der Blitz die Ursache der meisten Brände, 1598 erzählte der Müller Heinrich Brachmüller von Vollerödorf, daß ihm am 18. April „seine mühle vom wetter angestochen, sein Vieh und aller verrat verbrannt“. Er erhielt trotzdem nur einen Groschen.

Das Jahr 1600 beginnt mit Nachrichten über Krieg, Feuerstnot und sonstiges Unglück. Außer umfangreichen Bränden in Rudolstadt, Sägersbach, Schönfeld und Buchwalde erfahren wir die vollkommne Einäschering des reichen, gewerbetätigen Kottbus am 8. September. Aus Ungarn aber, woher große Mengen vertriebner Pfarrer und Schulbedienten kamen, erzählte ein armer Schulmeister von Zips, daß dort „der Türk die ganze Stadt verheert“. Zu den vertriebenen Evangelischen aus den Stiftern Würzburg, Bamberg und Bremen gesellten sich solche aus Brabant und Niederland, aus Rußland, Livland und Polen. Ausführlicheres vom Türkenkriege konnte ein alter Kriegsmann namens Hans Otte erzählen, „welcher Fürst Bernhards hochlöbl. Gedächtniß Diener gewesen, da sie vor Erla sind geschlagen“. Bernhard der Achte, ein Bruder des berühmten anhaltischen Kriegsführers Christian des Ersten, führte 1595 dem Reichsheer tausend Reiter zu, die der Obersächsische Kreis als Türkenhilfe bewilligt hatte. In der unglücklichen Schlacht bei Erlau soll Bernhard Wunder an Tapferkeit verrichtet haben, er starb aber schon auf dem Rückzuge der kaiserlichen Armee am 24. November 1596 im Alter von 25 Jahren.

Aus den nächsten Jahren ist außer vielen Bränden und zahlreichen Landsknechten, entlassenen Kriegsgefangnen aus Ungarn und der Türkei nichts besonderes zu erwähnen. In Weißbach sind gegen hundert Erben abgebrannt, in Elgerode 89, in Hasenfurth 145 und in Hemmingen in der Graffschaft

Schwarzburg 72 Höfe eingäschert. Im Jahre 1604 kamen Gesandte von Speerenberg, wo 132, von Seehausen, wo 97, von Langenthal, wo 120, und von Altenburg, wo 257 Häuser, meist in Folge von Gewittern, niedergebrannt waren. Zahlreiche Abgebrannte aus Zahna und Biesenthal stellten sich einzeln oder paarweise ein, und 1606 wurde Hilfe erbeten für die unglückliche Stadt Räteburg unter dem Herzog von Sachsen-Lauenburg, wo am Sonntag Palmarium 300 Häuser, d. h. fast die ganze Ortschaft, niedergebrannt waren.

Ungewöhnlich große Brände werden in den nächsten Jahren noch aus Gröningen, Reichenau „bei Frankfort“, Kremen, Landsberg, Nordhausen und Sonnenwalde gemeldet. Bei der damaligen Bauart der Häuser aus Fachwerk, Lehm- und Strohänden und Schindeldächern dauerte es meist nur ein paar Stunden, bis eine Stadt halb oder ganz in Asche gelegt war. So brannten in Merseburg, wie die Abgebrannten 1608 erzählten, 64 Häuser mit Scheunen und Ställen und 86 Stück Vieh in zwei Stunden nieder. Neuen-Berlin in der Neumark wurde um dieselbe Zeit mit Kirche, Schule und Rathaus völlig eingäschert. In Breitenfelde sind am 10. März 1610 zwischen elf und zwölf des Nachts 196 Häuser niedergebrannt, und in Wernigerode, laut der Kirchenrechnung von 1610, über hundert Häuser mit Scheunen und Ställen in dreiviertel Stunden. Wie schwer mußte es bei solchen blikartigen Katastrophen sein, nur das nackte Leben zu retten. Aus eben derselben Rechnung aber erfahren wir, daß kurz zuvor die Städte Lübben und Wolkenstein ganz, von Zörbig der dritte Teil und von Lichtenberg 98 Wohnhäuser, Pfarre, Kirche und Schule abgebrannt waren. In diesem Jahre klopfte auch das politische Leben der großen Welt wieder leise an die Tore der kleinen Landstadt. Einen Groschen, heißt es da, „einem Pfarrherrn aus Göllich, der dem Fürsten Christian die Post gebracht, daß die Festung in Göllich aufs neue sey belagert“. Es ist der Streit wegen der Zülischen Erbfolge, in dessen Verlauf der Bernburger Fürst Christian, der schon als Bevollmächtigter der Union in scharfe Differenzen mit dem Kaiser geraten war, den zur Besetzung von Züllich entsandten Erzherzog Leopold schlug und dann selbst mit Friedrich Heinrich von Dranien die Stadt und Festung Züllich belagerte. Sehr bald erschien dann auch unter den Bettelleuten zu Coswig „bahr voll, Mann und Weib, aus dem Lande zu Göllich“. Aus den nächsten Jahren wäre wieder, abgesehen von großen Bränden in Algenrode am Harz, Prießen im Oberland, Neuenhagen, Langenfeld, Züttobog, Kofleben an der polnischen Grenze (Rathaus, Kirche, 275 Wohnhäuser und sechs Menschen), Tiefenborn, Grimmen (631 Häuser, Rathaus, Kirche, Schule) nichts besonderes mitzuteilen, nur von furchtbaren Niederschlägen und Überschwemmungen ist öfter die Rede. Einem armen Schuldiener aus Kurbrandenburg hat der Elbstrom sein Häuslein weggeschwemmt, und im Weimarischen war die Ilm so furchtbar angeschwollen, daß einem armen Knaben daselbst „sein Vater und Mutter in der großen Wasserfluth vertrunken“. Vertriebne Prädikanten, Schul- und Kirchendiener aus

dem Osten „zwischen Pohlen und Preußen“ wußten von der stillen Minierarbeit der Jesuiten zu berichten, viele unterwegs beraubte Kaufleute, Studenten und Handwerker von der zunehmenden Unsicherheit der Straßen. Von einem verheerenden Gewitter erzählten die Abgebrannten von Markerde, „da 49 Wohnhäuser, 26 Scheunen, die Kirche und das Pfarrhaus, Jürgen Wollenbrandts Vorwerk mit 400 Haupt Vieh item drei Mannspersonen, zwei Weiber und sechs Kinder im Feuer jämmerlich verbrannt“. Man gab ihnen sechs Groschen.

In den folgenden Jahren erschienen unter andern Hilfsuchende aus den abgebrannten Städten Oschag, Sommerfeld, dem durch seinen Balsam bekannten Liebenthal, Wartenberg, Seefeld und Frankenstein. Einer aus Reinstorf bei Sandersleben erzählte 1618, daß dort „eine wulkanburst geschossen, fünf Häuser weggeschwemmt und etliche menschen ersäuft“. Aus Holzendorf wurde sogar 1622 von einem Wolkenbruch berichtet, der zwanzig Häuser fortgewaschen hatte. Aus dem Jahre 1618 sind noch Abgeordnete von Rottbus zu erwähnen, wo 45 Häuser nebst drei Personen „und 50 Brauen Malz“ den Flammen zum Raub geworden sind. Böhmisches Kriegsvolk erscheint, anfangs vereinzelt und dann häufiger, und 1619 erzählt ein Abgebrannter aus Müllenseck in Böhmen ausdrücklich, daß dort die Stadt am 6. August von den Kriegsleuten angesteckt sei. Daneben ist ein großer Teil von Quersfurt, 131 Wohnhäuser umfassend, abgebrannt, sowie von Minden im nächsten Jahre. Jetzt befinden wir uns schon in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Von Engelshausen in Schlesien wird ausdrücklich vermerkt, daß es von den Soldaten angezündet sei; ob auch Seulenberg, das „mit Pfarre, Kaplaney und Liberey“ abgebrannt ist, sowie Jungenstadt und Wendthausen, kann ich nicht sagen. Die volle Schwere der Kriegsklüfte im Böhmischem und Schlesiſchem verrät erst das Armenregister von 1621. Neben vielen durch das Kriegsvolk geschädigten Bettlern aus Böhmen, Bauzen, Naurenburgk, Bornstedt, Langenstedt stellten sich auch verwundete und verabschiedete Soldaten in größerer Zahl ein. Die Fackel der angezündeten Städte und Dörfer aber leuchtete schon heller und blutiger, man findet in diesem einen Bericht zwölf ganz oder theilweis eingäscherte Ortschaften mit annähernd zweitausend niedergebrannten Häusern. Fichtenstadt mit 362, Lindenberg mit 278, Tegelleben mit 384, Sachsenhausen mit 253 Erben sind wohl ziemlich vollständig niedergebrannt und deuten auf die jetzt auch im Westen des Reiches entfesselte Kriegsfurie. Waldkirchen, Wiesenthal, Langenstedt, Bornstedt in Böhmen sind mehr oder weniger zerstört. Aus Böhmen, Mähren, Schwaben, der Pfalz und sogar schon aus Kurbrandenburg erschienen 1622 und 1623 zahlreich Vertriebne aller Stände, denen der Krieg ihren Besitz oder ihr Amt genommen. In Dalheim waren 174 Häuser niedergebrannt, in Fehrlitz in Böhmen 155, in Schwalde 236, nebst Kirche, Pfarre usw., „auch in die dreißig Personen von den Kriegsleuten erstochen“. Eine Pfarrersfrau von Schonhausen erzählt, daß dort 800 Soldaten eingefallen und geplündert und

22 Menschen ums Leben gebracht; in Rosenfeld aber haben zwei Cornet Reuter den Marktflecken angezündet, den Pfarr mitgenommen, 36 Wohnhäuser samt Scheunen und Turm mit drei Glocken hinweggebrannt: des Pfarrers Frau, die alles dies berichtete, erhielt drei Groschen gereicht. Alsdann kamen Abgebrannte von Zoffen, „da fünf Fähnlein Fußvolk und zwei Cornet Reuter eingefallen, die Stadt geplündert, in die 32 Personen verwundet und ums Leben gebracht und 126 Wohnhäuser weggebrannt“. Die zunehmenden Greuel der Soldateska schilderte der Bericht einer Pfarrfrau von Brandstedt, „da drei Cornet Reuter eingefallen, haben genommen und geplündert, das weibes volk geschendet, dem Priester zwei riemen aus dem Rücken geschnitten, hiernach angesteckt, da 53 Wohnhäuser sampt scheunen und ställen hinweggebrannt“. Nicht ganz so schlimm ergings dem Pfarrer zu Vingenberg in Böhmen, „dem das Kriegsvolk in die 3000 Wert genommen“. Auch in Weißandt in Böhmen sind 1400 Heiden und Wallonen eingefallen, „geplündert, die pastores beraubt und den Weibespersonen übel mitgefahren“.

Nicht tröstlicher klangen die Botschaften der Abgebrannten und Geplünderten aus den Westmarken, wo die Spanier mit den „Wallonen und Heiden“ um die Wette plünderten und fengten. Abgebrannte von Hanau, heißt es da, in Kurbrandenburg, da 1600 Kriegsvolk eingefallen, geplündert, angesteckt, 26 Wohnhäuser verbrannt und 37 Menschen jämmerlich ums Leben kommen. Ebenso aus Kleinen-Kirchgang, wo das spanische Kriegsvolk eingefallen, geplündert, geraubt und angesteckt hatte. Auch bei Harzgerode her kommt ein armer Mann, „den des Bischofs volk von Halberstadt des feinen beraubt“. Man gab ihm ebenso willig, wie im nächsten Jahr „einem armen von Adell, welcher bei das Halberstädtische Kriegsvolk gewesen und vom feinde geschossen worden“. Aus dem Halberstädtischen und Hessischen kamen nun überhaupt viele, daneben freilich noch immer große Mengen aus Böhmen. In der Nähe von Erfurt hatte das altenburgische, „in Bucho an der Wieser“, woher des Pfarrers Weib betteln kam, das spanische Kriegsvolk gehaust. Inzwischen bettelt auch einmal eine arme Soldatenfrau, „der ehr mann von Monsieu Tillen volk erschossen“. Drei Groschen sind verzeichnet „eines Pfarrers und Schulmeisters Weibern von Dannenhausen aus Böhmen, daselbst des Sonnabends des Kaisers Kriegsvolk eingefallen und ihre Herren in der Kirchen angegriffen, den Pfarr an dem Glockenstrang erhenkt und den Schulmeister zum Loche (Schallock) hinausgeworfen“. Eine andre Pfarrersfrau erzählt von dem Überfall auf ein Städtlein Neukirchen, „daselbst unter der Predigt 600 mann eingefallen, das volk in der Kirchen verschlossen und mit den andern, so noch draußen, übel umgangen“ (1624). Von nun an — die Stadtrechnungen von Coswig sind längst verstummt — werden auch die Kirchenbücher, denen diese Einzelheiten entnommen sind, sehr schweigsam. Von 1525 bis 1526 beherbergte Coswig die Pest, und vor diesem unheimlichen Gast machten die Bettler gern einen Umweg, wenn ihre Reise sie auf die Straße von Wittenberg nach Rosslau führte.

Dann traten die Schrecken des Krieges, die man jahrelang die armen Vertriebenen so redselig hatte schildern hören, in greifbarste Nähe. Im April 1626 brachte die Schlacht an der Roßlauer Elbbrücke viel versprengtes und marodierendes Kriegsvolk nach Coswig, Mansfeld selbst zog starke Kontributionen an Wagen, Pferden und Lebensmitteln ein. Aber schlimmer noch wurde es, als Wallenstein im nächsten Jahr selbst in Coswig lag, und seine zuchtlosen Truppen die Bürgerschaft ausfogen. Die Kirchenbücher, die von fremden Leiden so beweglich erzählen, schweigen von den eignen; aber sie nehmen auch in den folgenden Jahren die frühere, anschauliche Art der Berichterstattung nicht wieder auf. Trockner, kürzer, feltner werden die Notizen, oft fehlte wohl wirklich die Möglichkeit zu helfen, daneben stumpfte der zehnjährige Anblick fremden und heimischen Unglücks allmählich ab.

Eintönig setzt sich der Zug der Abgebrannten, Ausgeplünderten, Vertriebenen und Exulanten durch die nächsten Jahre fort. Sie kommen noch immer aus der Pfalz, aus Böhmen, der Mark, aus Osterreich, Mähren, aus den Stiftern Braunschweig, Magdeburg, aus Stendal und andern niedersächsischen Städten. Seit 1631 stellte sich der schier endlose, wohl drei Jahre dauernde Zug der unglücklichen Magdeburger ein, die die Vernichtung ihrer Vaterstadt durch Tilly überlebt hatten. Männer, Weiber und ganze Familien, besonders aber Weiber und Kinder zogen zu Hunderten, von allem Notwendigsten entblößt, die Straßen entlang und sprachen Städte und Kirchen um eine milde Gabe an. Viele von ihnen, besonders kleine Kinder, fielen den Beschwerden der Wanderung und des Exils zum Opfer, und mehrmals wurden solche kleinen, am Wege gestorbenen Wanderer in Coswig auf Unkosten der Kirche beerdigt. Überhaupt ist es auffallend, wie die zunehmende Entvölkerung Deutschlands an Männern die Landstraßen mit Weibern und Kindern erfüllte.

Mit dem Jahre 1635 brechen auch die Kirchenbücher ab, erst nach langer Pause, wenn ich nicht irre in den achtziger Jahren, setzen sie ihre Berichte fort. Die Stadtrechnungen sind dagegen, wenn auch sehr lückenhaft, seit dem Jahre 1631, nach der barbarischen Verheerung Coswigs und der Elbgegenden durch die Schweden, wieder erhalten, aber es ist verständlich, daß die gleich dem ganzen Anhaltlande völlig ausgefogene Stadt für fremde Arme zunächst nichts übrig hatte. Erst seit 1655 finden wir wieder ein zunächst recht bescheidenes Register von Spenden an durchziehende Almosenfammer, worunter zuerst einige Posten zur Erbauung von Kirchen und Schulen zu Halle und bei Magdeburg auffallen. Die Wiederherstellung der im langen Kriege zerstörten Gotteshäuser, Schulen und Rathäuser hielt noch viele Jahre eine Armee von Sammlern auf den Beinen. Solche kamen zum Beispiel im Jahre 1656 aus Darmstadt, aus „Planckenburg am Harze“, aus dem Sächsischen und Altenburgischen, aber sie wurden bald verdrängt durch die Opfer der neuen Kriegsgreuel in der schwedisch-polnischen Fehde, unter denen auch Brandenburg alsbald zu leiden begann.

„Einer aus Hollstein, dessen Vater die Polen den Kopf abgehauen“, eröffnete 1659 diese Reihe, und vertriebne Schulmeister, Pfarrer und andre Exulanten aus Pommern und Preußen gesellten sich hinzu. Das Weib eines Leinewebers aus Stargardt hatten die Polen dermaßen zugerichtet, daß sie in Herbst starb, aber neben den Deutschen kamen auch zahlreiche Polen, geringe Leute und Adliche, die der Krieg von Haus und Hof vertrieben. Auch die Soldaten des Großen Kurfürsten taten sich, den jämmerlichen Klagen beraubter Studenten und anderer zufolge, durch Plünderung und Straßenraub hervor. Nach und nach treffen zahlreich Verarmte und Abgebrannte aus Preußen ein, wo Tataren und Polen, während der Kurfürst die Schlacht bei Warschau schlug, aufs fürchterlichste gehaust hatten. Wohl 37 Kirchen, 13 Städte und 249 Flecken, Dörfer und Weiler lagen in Asche, 23 000 Bewohner waren gemordet, 34 000 in die Sklaverei geschleppt, und über 100 000 sollen infolge des Hungers und der Krankheiten gestorben sein. So wurde nunmehr aus Preußen, Polen und der östlichen Mark zur Wiederaufbauung der zerstörten Kirchen aufgerufen, zum Beispiel 1663 noch aus Landsberg an der Warthe, Neustetten in Polen, Neuenhoff in Schlesien; inzwischen bettelten schwedische Soldaten, die den Weg nach Hause nicht gefunden hatten, noch immer im Lande herum.

Die Jahre bis 1670 lassen, mit Ausnahme etwa zahlreicher Katholiken, Studenten, Mönche und anderer, die den Stadtsäckel unter dem Vorgeben erleichterten, revoziert zu haben, d. h. lutherisch geworden zu sein oder es zu Wittenberg werden zu wollen, kein besonders charakteristisches Gepräge erkennen. Es waren, nach einem halben Jahrhundert voll von Kriegen, ein paar Jahre der Ruhe eingetreten, und sie spiegeln sich in der geringern Zahl der fremden Bettler deutlich wider. Das Register von 1670 bis 1671 bringt darin einen plötzlichen Umschwung. Die Zahl der Posten steigt auf mehr als 200, doch sind von dem gleichzeitig erfolgten Einfall der Franzosen in Kleve und in Holland noch keine rechten Anzeichen dabei zu spüren. Nur Brände haben sich in ungewöhnlich großer Zahl ereignet, wir nennen Sperenberg, Dommitsch, Kirchhain (Kirchhahn), Lucko, Fürstenwalde, „Röbell im Mechelburgischen“, Bischofsverde, Wolmirstedt, Herzberg, Pegau, Lichtenberg, Dahme und abermals Kottbus. Noch im nächsten Jahre erschienen vielfach Abgebrannte aus denselben Orten, dann kamen noch solche aus Barth, Erfurt, Lübbenau (1672) und aus Loburg, Luckenwalde, Finsterwalde (1674) hinzu. Große Mengen wandernder und blessierter Soldaten bezeugten den in diesen Jahren auf mehreren Seiten neu ausbrechenden Krieg, in dem es sich vornehmlich um das Niederringen des Großen Kurfürsten handelte. Brandenburgische Bettler, von den Schweden bei ihrem Einbruch in die Mark beraubt und mißhandelt, erzählten zuerst von dem neu entflammten Brande im Norden, Massen abgedankter, untüchtiger Soldaten bedeckten die Landstraßen, inzwischen wallten immer noch ihres Glaubens wegen Vertriebne aus dem Elsaß und der Pfalz, dem Hessischen und den katholischen Stiftern durch das Land. Seit 1675 erschienen vereinzelt Abgebrannte und

durch den Krieg Verarmte aus den Ostseeprovinzen, wohin Friedrich Wilhelm nach den Tagen von Rathenow und Fehrbellin seine siegreichen Fahnen führte, aber der Hauptzug dieser Exulanten brauchte mehrere Jahre, bis er die Elbgegenden überschwenkte. Die Rechnungen von 1677 bringen ihrer schon mehr. Zwei armen Kindern aus der Mark, andern armen Kindern bei Stettin her, einem armen Weibe von Greifswald, aber auch einem schwedischen Leutnant aus Altstadt Stettin lauten einige der eingetragenen Posten. Ebenfalls ein Opfer der brandenburgischen Kriege, wurde in diesem Jahre eine schwangere Frau von Adel daher gefahren, „welche von den Franzosen fünf Schüsse bekommen; derselben Ehemann ein Brandenburgischer Lieutenant gewesen und geblieben. Dieses Weib hat fortgeführt und von einem Wagen auf den andern gehoben werden müssen.“ Vertriebne oder Verarmte kamen ferner aus Stettin, aus Anklam, Pasewalk und aus dem Mecklenburgischen, aber ihre Zahl und die der Bettelnden überhaupt nahm noch bedeutend im nächsten Jahre zu. Besonders Pommern und Mecklenburg wurden hart mitgenommen, aber auch von der Westgrenze, aus Holland, Bremen und Preußen strömten die Opfer der bestialischen Kriegsführung jener Zeiten herbei. So eines Priesters Sohn aus dem Elsaß, der von den Franzosen vertrieben war, ein wegen des Kriegs verarmter Schulmeister aus Dänemark, ein durch den Krieg vertriebener Priester aus der Gegend von Stettin und ein Schiffszimmermann aus dem Stift Bremen, „den die Schwedischen Soldaten sehr zunicht gehauen“. Aus dem Stift Bremen kamen beständig Scharen von Bettlern. Durch den Krieg ruinierte Menschen — heißt es dann wieder — aus der Gegend von Aschaffenburg, nicht minder aus der Pfalz, dem Mecklenburgischen und Dänemark. Aus dem reichen Stralsund erschienen 1679 zwei abgebrannte Bürger, die miteinander die Welt durchwanderten, bald darauf ein dritter, namens Michael Krüger; im Oktober 1678 hatte der Große Kurfürst die von Wallenstein unbezwungne Stadt am Sund durch 150 Feuerschünde zur Übergabe gezwungen. Wir lesen ferner von einem vertriebnen Schulmeister aus Grimmen bei Stralsund, von Abgebrannten aus den rügischen Dörfern, im September 1679 noch von einem Kaufmann aus Stralsund, Hans Rampe, „der bei Eroberung der Stadt um sein Haus und um all das Seinige gekommen“. Aber nicht minder zahlreich waren die wandernden Opfer der Raubkriege an der französischen Grenze, wo die einbrechenden Scharen Ludwigs des Vierzehnten gehaust hatten wie die Horden Tillys und Banérs ein halbes Jahrhundert zuvor. Ein Barbier aus dem Breisgau, eine Pfarrfrau viereinhalb Meilen von Philippsburg, „so von den Franzosen beschädigt und um all das ihrige gekommen“, „ein Kaufmann, so bei Gröningen in Holland zu Hause gehört und wegen Wasser und Kriegsschaden um all das seinige gekommen“, dazwischen abgedankte Soldaten und Offiziere, die bei der oder jener Belagerung und Attacke „um ihre Glieder gekommen“, bezeichnen die Weltlage, wie sie sich in unserm kleinen Elbstädtchen widerspiegelte. Auch die Jahre 1680 und 1681 brachten immer noch neue

Scharen von zerstörten bürgerlichen Existenzen und verarmten Familien. Noch immer kamen sie vorzugsweise aus Pommern, so ein armer Küster aus Demmin, arme Leute aus Stettin, Abgebrannte von hier und aus Stralsund, Wolgast, Neukirchen und andern Orten. Daneben waren Mecklenburg und die nördliche Mark schwer vom Kriege heimgesucht. „Einem Nobili aus Prenzlau“, Abgebrannten aus Rostock, einer armen Frau von Gadebusch aus dem Meckelburgischen sind kleine Beiträge verzeichnet. Inzwischen warf der beendete Krieg jetzt massenhaft abgedankte und verwundete Söldner aus dem Geleise, und der lahme Soldat „mit bei sich habendem Weib und Kindern“ bevölkerte wieder, wie nach dem Westfälischen Frieden, die Landstraßen. Schwedische, sächsische und kurfürstlich brandenburgische Soldaten, Fähndriche, Leutnants und Korporale gingen den Stadtschreiber in bunter Reihe um ein Almosen an, nicht zu gedenken der vielen Frauen, deren Männer im Kriege gefallen waren. So kam zu mehreren malen eine Frau von Brandenstein, deren Mann als Quartiermeister bei Stettin gefallen war. Daneben ist zu ersehen, daß 1681 an vielen Orten Mitteldeutschlands die Pestilenz wütete, und daß unter andern Orten am 19. April desselben Jahres Reichenbach mit 139 Häusern abbrannte.

Auf kurze Zeit nahm jetzt die Zahl der Bettelnden ab, eine gewisse Ruhepause in den Ursachen des Elends und der Verarmung scheint eingetreten zu sein. Aber schon das Almosenregister von 1683 bis 1684 schnellte mit mehr als zweihundert Posten wieder zur Höhe der frühern schlimmen Jahre empor. Meist beziehen sich die Posten auf Brände, die in diesem Jahre ungewöhnlich häufig waren. Mit einem abgebrannten Schuster von Aschersleben fing es an; den Abgebrannten von Niemegk, wo am Himmelfahrtstage 1684 über achtzig der besten Wohnhäuser abgebrannt waren, gab man zwei Groschen, drei Groschen dagegen „einem alten Musikanten von Soro, so in dem neuen Brande sonst nichts als sein Leben retten können“. Abgebrannte von Niemegk und Süterbogk sprachen fortgesetzt bis ins nächste Jahr in großer Zahl vor. Weitere Brände werden gemeldet aus Waldheim, Alt-Landsberg, Wanzleben und Putlig in der Mark, auch die Vorstadt zu Wittenberg ist niedergebrannt. Es waren wohl mehr als die Hälfte aller Bettelnden in diesem Jahre Abgebrannte. Neben ihnen erschienen in wachsender Zahl Konvertiten, die von dem evangelischen Rat zu Coswig durch die Versicherung, die katholische Konfession abgeschworen zu haben oder in Wittenberg übertreten zu wollen, eine desto größere Spende zu erlangen suchten. So ist genannt ein Holsteinscher von Adel, der zu Wittenberg die Lutherische Religion angenommen, drei Groschen gab man einem andern „Converso Nobili, Matthias Trost von Baden auf vorgewiesene gute Attestate“; auch ein Bekehrter mit Namen Johann Sommer Cede, „so vor diesem ein Franziskaner Mönch gewesen und die Evangelische Religion zu Neuen Salza angenommen“, findet sich vermerkt. Die Rechnung von 1685 verzeichnet noch einen Groschen für einen Juden, der sich zu Rotenburg an der Tauber hat taufen lassen, und ebensoviel „für eine Jüdische

Weibsperson, so die Lutherische Religion angenommen und zu Hamburg in St. Michaelis Kirche getauft worden“.

Vielleicht sah man auf jedes kleine Anzeichen der Ausbreitung des evangelischen Bekenntnisses um so wohlgefälliger, als in Frankreich schon wieder neue Wetterwolken gegen die gereinigte Lehre aufstiegen. Daß man aber von der Verfolgung der Hugenotten in ganz Deutschland schnellstens Kunde erhielt, dafür sorgten besser als Post und Zeitung die beredten Schilderungen der Vertriebenen. Ihnen und ihren Gesinnungsgenossen wurde doppelt gegeben, da sie um ihren Glauben gelitten hatten. So spendete man gern zum Wiederaufbau der evangelischen Kirchen zu Hörter an der Weser, und sechs Groschen sind verzeichnet „zu Erbauung zweyer abgebrannter Lutherischer Kirchen, Raths-, Pfarr- und Schulhäuser zu Oppernau in der Unterpfalz, so kurz vorher mit 8000 Reichsthaler französischer Brandschatzung eingelöst worden, in welcher Stadt am 11. November 1683 über obengenannte Haupt Gebäude noch 229 Wohnhäuser zu Nachts abgebrannt. Das Feuer haben die vagirenden Mordbrenner angeleget.“

Das ist die letzte Nachricht von charakteristischem Gepräge, die die Stadtrechnungen unsers Rathhauses aus dem achtzehnten Jahrhundert zu diesem Gegenstande enthalten. Die meisten Rechnungen zwischen 1685 und 1700 fehlen, und die drei oder vier vorhandnen weisen auf besondere, abhanden gekommene Almosenregister hin. Wir stehn überdies am Anfang der Zeit, wo sich die Ortsarmenpflege zu entwickeln begann, und dadurch das Bettelleben der Landstraße viel von seinem charakteristischen Gepräge verlor.



## Der lahme Vassilis

Von Kostas Parotitis

Aus dem Neugriechischen von K. Dieterich



Der Leichenwagen rollte geschwind den Weg zum Friedhof entlang, gerade um die Zeit, wo sich die Sonne hinter seine ragenden Zypressen neigte. Ein starker, mit Schnee vermischter Regen schlug erbarmungslos dem Toten ins Gesicht, der in seinem kurzen, schmalen, ungehobelten Sarge zusammengekauert dalag. \*) Der Kutscher schwang die Peitsche, und der Wagen fuhr schnell dahin, während der Kopf des Toten nach rechts und links schwankte. Ein kleiner barfüßiger Junge saß, das Kreuz haltend, neben dem Kutscher, vergnügt über die Wagenfahrt trotz des Schneewetters, und drinnen im Wagen kauerte sich ein Pope in der Stola in eine Ecke, um sich vor dem wilden Nordwinde zu schützen, der ihm seinen weißen Bart hin und her wehte. Hinter dem Wagen schritten zwei Männer, ein paar alte

\*) In Griechenland werden die Toten in offenem Sarge transportiert.